

Rezensionen

Hok-lam Chan: *Legends of the Building of Old Beijing*. Hongkong: Chinese University Press 2008, 416 S. ISBN 978-0-295-98782-8.

Die bislang umfangreichste Studie zu Pekinger Sagen ist anzuzeigen, und zwar speziell zu solchen über den Neubau der Stadt unter Zhu Di, dem dritten Ming-Kaiser (Yongle-Ära 1403–1424), der die Hauptstadt der Dynastie von Nanking (Nanjing) hierher verlegte. Auch zahlreiche Details der Pekinger Stadtgestalt kommen dabei zur Sprache. Gewiss waren die meisten Geschichten schon vorher bekannt und auch in westlichen Sprachen nachzulesen. Viele sind erwähnt in L. C. Arlington und William Lewisohn: *In Search of Old Peking* (Peking: Vetch, 1935). Eine von Jin Shoushen erstellte Sammlung erschien in der englischen Übersetzung von Gladys Yang: *Beijing Legends* (Beijing: Panda Books, 1982). Eine ähnliche Sammlung liegt auf Deutsch vor: *Legenden aus Beijing* (Beijing: Verlag für fremdsprachige Literatur, 1989). Schon früher hatten sich andere, wie E. T. C. Werner: *Myths and Legends of China* (London: Harrap, 1924), der chinesischen Mythologie gewidmet und dabei auch Pekinger Sagen berücksichtigt. Dennoch erschließt Hok-lam Chans Werk reichlich neues Material, denn er ging diesen Sagen auf den Grund, indem er frühe Fassungen heranzog, nach deren historisch verifizierbarem Substrat (soweit gegeben) und nach anderen Quellen fragte und die thematischen Motive miteinander verglich. Heraus kam eine außerordentlich detaillierte Studie, die vor allem von Chans eindrucksvoller Literaturkenntnis zeugt. Der Autor schöpfte, wie er selbst schreibt, aus seiner jahrzehntelangen Forschung zur Politik- und Religionsgeschichte der Dynastien Yuan und Ming. Er zeigt sich auch mit weniger bekannten Quellen vertraut, darunter mongolischen, und natürlich zieht er ebenfalls die einschlägige westliche Sekundärliteratur heran. Das Literaturverzeichnis umfasst dreißig Seiten mit mehr als 500 Titeln.

Die Darstellung zerfällt in zwei Hauptteile mit je zwei Kapiteln. Der erste Hauptteil bezieht sich auf „The ‘Nezha City’ of Old Peking: Origins and Transformations“. Im Mittelpunkt stehen zwei historische Persönlichkeiten, die zur Mythenbildung Anlass gaben: Liu Bingzhong (1216–1274), der Stadtplaner des yuanzeitlichen Peking (Dadu, Khanbalik), und Liu Ji (Liu Bowen, 1311–1375), ein in der Geomantik versierter Ratgeber des Dynastiegründers der Ming, Zhu Yuanzhang. Liu Ji, der in den tradierten Texten stets nach seinem Großjährigkeitsnamen (*zhi*) Liu Bowen genannt wird, erweist sich im Laufe der Darstellung als die Hauptfigur der Stadtmythen. Diese machen ihn zum Berater des Stadtneugründers, des Yongle-Kaisers, auch wenn der historische Liu Ji bereits starb, als der spätere Kaiser gerade einmal 15 Jahre alt war und die Neugründung Pekings noch in weiter Ferne lag. Die Mythen übertragen dazu Verdienste des großen Peking-Baumeisters Liu Bingzhong auf Liu Bowen, und zuweilen werden beide als Großvater und Enkel postuliert. Als beide Männer verbindender Geschichtentopos fungiert die mythische Figur des Nezha (auch: Nazha), eines wundermächtigen göttlichen Knaben, dessen Körper die zwei Lius vom Scheitel bis zur Sohle (wie es die Erzähler sahen) im Stadtgrundriss abbildeten: das yuanzeitliche Peking (Dadu) in der Form des Nezha mit drei Köpfen und sechs Armen, das mingzeitliche als Nezha, mit einem Kopf und – je nach Plan – mal acht, mal nur zwei Armen. Nezha, der als Sohn des Vaiśravaṇa, des Himmelskönigs des Nordens, gilt, ist zwar eine tantrische Erfindung, wanderte als Dämonenbezwinger aber in den Volksglauben und wurde vom Taoismus ebenfalls für sich vereinnahmt. Peking verdankt ihm der Sage nach insofern seine Existenz, als er die bösen Drachen bezwang, die die Gegend mit Überschwemmungen und

Dürre überzogen. Die darin angesprochene unsichere Wasserversorgung der Stadt ist ein alter Topos, der auch in anderen Mythen ohne Nezha-Beteiligung immer wieder eine Rolle spielt. Darin ist dann Liu Bowen derjenige, der Pekings Drachenkönig unter Kontrolle hält.

Liu Bowen ging auch in einen interessanten mongolischen Peking-Mythos ein. Er besagt, dass Zhu Di tatsächlich nicht vom Dynastiegründer gezeugt wurde, sondern Sohn des letzten Yuan-Kaisers und einer seiner Konkubinen war, die, bereits schwanger, in den Harem Zhu Yuanzhangs aufgenommen wurde, woraufhin sie es durch fromme Gebete schaffte, die Schwangerschaft derart zu verlängern, dass der Kaiser glaubte, der Sohn, den sie gebar, sei von ihm. Später, als Zhu Yuanzhang, hinsichtlich seiner Vaterschaft skeptisch geworden, diesen Sohn zur Verteidigung der Nordgrenze abkommandierte, ihm aber nur eine Truppe aus ausgemergelten alten Männern zur Verfügung stellte, habe die mongolische Konkubine ihrem Sohn geraten, sich der Hilfe Liu Bowens zu versichern – womit der junge Held seine zum Scheitern verurteilte Mission doch noch in einen grandiosen Erfolg ummünzen konnte; am Ende setzte Liu Bowen Zhu Yuanzhangs Bastard im neu erbauten Peking als „kleinen Kaiser“ auf einen Drachenthron.

Diese Geschichte behandelt Hok-lam Chan erneut und ausführlicher im zweiten Hauptteil mit dem Titel „Siting by Bowshot: Locating the City of Ming Peking“. Darin geht es zunächst speziell um diejenigen Legenden, in denen die Lage der Stadt oder zumindest ihre Größe per Pfeilschuss bestimmt wird oder in der verborgene Schätze auf diese Weise gefunden werden. Diese Topoi stehen in mongolischer Erzähltradition. In diesen Sagen treten neben Liu Bowen weitere Personen auf, darunter ein mysteriöser schwarzer Reiter, dessen Gestalt wohl vom mythischen Nordkaiser Xuanwu inspiriert wurde (dass der Yongle-Kaiser dessen Kult förderte, passt hier bestens ins Bild), ferner Xu Da, der berühmte Ming-General, der, da 1385 gestorben, mit Pekings Neugründung faktisch nichts zu tun hatte, sowie Shen Wansan, ein im 14. Jh. historisch nachweisbarer, sehr reicher Mann, der in einigen Sagen als Bettler oder Lastenträger verkleidet in Peking lebend geschildert wird, wo er, vom allwissenden Liu Bowen durchschaut, unter Folter die Lage enormer Gold- und Silberhorte enthüllt, dank derer der finanziell klamme Prinz von Yan (Zhu Di vor seiner Thronbesteigung) erst die neue Hauptstadt fertig bauen lassen kann. Weitere Akteure des Mythenschatzes sind Yao Guangxiao, den die Mythen mal als Konkurrenten Liu Bowens, mal als dessen Schüler ansehen, Toghön Temür, der letzte Yuan-Kaiser, und Gao Liang, ein Soldat, der im Auftrag Liu Bowens dem Drachenkönig das entführte Peking Grundwasser wieder abjagt, dabei allerdings ungeschickt zu Werke geht, so dass Pekings Brunnen fortan nur noch brackiges Wasser lieferten.

Den Abschluss der Darstellung bildet ein „Epilog“, in dem Chan wichtige Anregungen von anderen Autoren aufgreift und die Mythenbildung sowie ihren gesellschaftlichen Stellenwert in einen größeren Kontext stellt. Das Erzählgut der Sagen stand, so schreibt er in Bezug auf das 20. Jh., im Kern eines konzertierten Aufpolierens einer verflossenen Kultur und ihrer Werte, mit dem beim Zusammenbruch der dynastischen Ordnung und unter dem Druck der Modernisierung Pekings Bürgern eine neue Identität gegeben werden sollte.

Zum eigentlichen, knapp 230 Seiten umfassenden Textteil des Buches tritt schließlich ein rund 150 Seiten starker Anhang. Darin finden sich fünf Sagen in englischer Übersetzung, ein kleines Begriffsglossar, ein umfangreicher Anmerkungsapparat, das erwähnte Literaturverzeichnis sowie ein detailliertes Stichwortregister. In den Text integriert sind 40 Abbildungen (darunter Stadtpläne) sowie – besonders löblich – chinesische Zeichen.

Soweit ist alles sehr erfreulich und nützlich. Chans Werk leidet jedoch auch unter zwei Schwächen, die miteinander zusammenhängen: Die Analysen und begriffliche Genauigkeit lassen zu wünschen übrig, und die Darstellung ist wenig systematisch, wodurch es zu zahlreichen Wie-

derholungen kommt. Es war natürlich sachlich geboten, dass der Autor auf die Grundrisse des yuanzeitlichen und des mingzeitlichen Peking eingeht. Diese wiederum sind durch stadtplanerische und architektonische Ideale geprägt, die mit den Fengshui-Traditionen zusammenhängen, aber auch auf hanzeitlichen (teils vorhanzeitlichen) kosmologischen Spekulationen beruhen. Speziell die Yuan-Metropole Dadu wurde von Liu Bingzhong als Idealhauptstadt gemäß dem „Kaogong jī“ entworfen, das Teil des Ritenbuchs *Zhouli* ist und damit in den engsten Kreis der konfuzianischen kanonischen Schriften gehört. Chan stellt aber nicht klar, dass diese normativen, aus dem Altertum stammenden Entwürfe und die sonstigen relevanten Bautraditionen (Ausrichtung nach den Himmelsrichtungen etc.) nichts mit den Mythen zu tun haben, die sämtlich post festum formuliert wurden und zudem einen völlig anderen soziokulturellen Hintergrund haben. Im Gegenteil spricht Chan sogar von „sky-earth correspondence mythology“. Tatsächlich geht es in keiner der von Chan vorgestellten Sagen auch nur andeutungsweise um derartige philosophisch-kosmologische Fragen. Dort zeigt sich ein ganz anderes Denken, bei dem es Chan versäumt hat, dieses als ätiologisch zu kennzeichnen: Die meisten Sagen wollen erklären, wie etwas zu dem wurde, was es ist. Warum liegt Peking dort, wo es liegt? Woher kam das Geld, mit dem Peking gebaut wurde? Warum ist Pekings Wasserversorgung so prekär? Warum ist der Palast mit so vielen Abbildungen von Drachen geschmückt? Woher hat die Gaoling-Brücke ihren Namen? Auf diese und viele andere Fragen geben die Mythen volkstümliche Antworten. Dass auch politische Motive bei der Mythenbildung wirksam waren, zeigt etwa die mongolische Sage, die Zhu Di Abstammung vom letzten Yuan-Kaiser und seiner Konkubine postuliert. Verbergen sich womöglich auch hinter anderen Sagen politische Motive? Der Autor diskutiert diese Frage nicht. Gewiss spricht er viele Topoi immer wieder an, verweist auf Querverbindungen, widmet sich ihrer Analyse aber nur hier und da, doch nirgends konsequent und systematisch. Im „Epilog“ gelingt es ihm zwar, einen Teil seiner Versäumnisse wieder gutzumachen, doch hätte die ganze vorangegangene Darstellung stark gewinnen können, wenn der Analyse von vornherein mehr Gewicht beigemessen worden wäre. Dann wäre es sicher auch leichter gefallen, die Darstellung klarer zu gliedern und Wiederholungen zu vermeiden.

Auch sonst nimmt es Chan oft nicht genau. Auf S. 138 wird Mathematik unter „pseudo science“ subsumiert. Umschriftfehler sind nicht eben selten, so schreibt Chan „Xiongnü“ für „Xiongnu“, „Yelu“ für „Yelü“ oder „bükkyō“ für „bukkyō“. „Rechts“ und „links“ müssen bei ihm als geografische Richtungsbezeichnungen erhalten. Meistens kann man zwar vermuten, dass der Autor mit „rechts“ „im Osten“ meint und mit „links“ entsprechend „im Westen“, denn er hatte wohl eine genordete Landkarte vor Augen, aber dies gilt keineswegs immer, denn wenn beispielsweise aus dem „Kaogong jī“ zitiert wird, ist die Bedeutung von „rechts“ und „links“ genau anders herum, und nicht immer ist entscheidbar, welche Bedeutung von „links“ und „rechts“ gerade dran ist. Auch „horizontal“ taucht als geografische Richtungsangabe auf und bedeutet dann mal „ost-westlich ausgerichtet“, mal aber auch „an den Himmelsrichtungen orientiert“.

Diese kritischen Anmerkungen sollten jedoch nicht den Blick auf die Leistung des Autors verstellen. Von seiner enormen Quellenkenntnis, die auch mongolische Werke einschließt, wird jeder profitieren, der sich in Zukunft mit chinesischen und speziell Pekinger Legenden befassen wird, und künftige Forschungen zur Pekinger Stadtgeschichte gewinnen durch Chans Arbeit gewiss zusätzliche lebendige Facetten.

Hans-Wilm Schütte (Hamburg)